

Figuren an der Peripherie und im Zentrum der „neuen Zeit“. Franz Grillparzers König Ottokar und Rudolf von Habsburg

Miroslav Urbanec

Annotation

Franz Grillparzers Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘ wurde lange Zeit als ein patriotisches Festspiel (miss-)verstanden. Ebenso interessant wie die Frage nach der Berechtigung dieses (Miss-)Verständnisses ist jedoch die Frage, wie Grillparzer in diesem Drama den Lauf der Geschichte darstellt. Die zwei rivalisierenden männlichen Hauptfiguren, nämlich Ottokar von Böhmen und Rudolf von Habsburg, lassen sich als Repräsentanten zweier historischer Epochen interpretieren. Während Rudolf eine neue Zeit proklamiert und sich gleich in deren Zentrum stellt, bleibt Ottokar dem Vergehenden verpflichtet und stirbt an der Peripherie einer kommenden Epoche, deren Gebot er zu spät erkennt.

Schlüsselwörter

Franz Grillparzer, Ottokar II. von Böhmen, Rudolf von Habsburg

In seinem Brief an die Zensoren vom 25. November 1823 hat der damalige Leiter des Wiener Burgtheaters Josef Schreyvogel das neueste Stück seines Freundes Franz Grillparzer, nämlich das Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘, mit enthusiastischen Worten empfohlen:

Das vorliegende Trauerspiel ist in Ansehung der Charakteristik, der Hauptgegebenheiten und der Sitten durchaus auf die Geschichte gegründet, deren zerstreute Züge der Verfasser mit seltener Kunst in ein höchst wirksames Gemälde vereinigt und auf solche Art ein dramatisches Werk zustande gebracht hat, welches nicht unwert zu sein scheint, das Andenken einer der glänzendsten Epochen in der Geschichte des österreichischen Kaiserhauses zu feiern und dem vaterländischen Publikum als ein nationales Festspiel vorgeführt zu werden.
(Zitiert nach Pörnbacher, 1970, S. 65)

Es wäre jedoch grundfalsch, im ‚König Ottokar‘ nur „ein nationales Festspiel“ zu sehen. Grillparzers Trauerspiel ist ein historisches Drama, das um die Aufdeckung „der Dialektik von Vergangenheit und Gegenwart“ bemüht ist und in dem „die Figuren als Träger historischer Ideen, Tendenzen und Bewegungen“ gedeutet werden müssen (vgl. Kost, 2002, S. 126–127 und 138–139). Die verschiedenen historischen Ideen und Tendenzen werden im ‚König Ottokar‘ vor allem von zwei Figuren getragen, nämlich dem böhmischen König Primislaus Ottokar (tschechisch: Přemysl Otakar II.) und dessen Gegenspieler, dem deutschrömischen Kaiser Rudolf von Habsburg. Grillparzers Trauerspiel lebt geradezu von einem starken Kontrast zwischen diesen zwei Herrscherfiguren, der traditionell als ein Gegensatz zwischen einem selbstherrlichen Eroberer vom Schlag eines Napoleon und einem selbstlosen Landesvater von Gottes Gnaden interpretiert wird (vgl. Steinhagen, 1970; Politzer, 1972; Doppler, 1990). Dieser Kontrast kann aber auch als ein Gegensatz zwischen einem archaischen und einem modernen Herrschaftsmodell interpretiert werden. Welche der zwei Herrscherfiguren die Vergangenheit personifiziert und welche die Zukunft repräsentiert, bleibt hierbei umstritten. Nach Jürgen Kost ist es die Figur des Verlierers Ottokar, die das moderne, auf persönlichen Qualitäten des jeweiligen Regenten beruhende Herrschermodell verkörpert, während sich in der Figur Rudolfs die mittelalterlichen Vorstellungen über einen idealen Herrscher von Gottes Gnaden verdichten, dessen eigene, vergängliche Person in dem von ihm bekleideten, als ewig verstandenen Amt aufgeht (vgl. Kost, 2002, S. 128–137). Für Ottokar, der sein Reich mit eigenen Kräften aufgebaut hat und der in seiner prahlerischen Rede vor einer Delegation der Prager Bürger 15mal das Personalpronomen „ich“ verwendet (vgl. KO, S. 410–411), ist es unvorstellbar, die ihm angebotene Kaiserkrone aus den Händen der Kurfürsten anzunehmen. Ähnlich dem historischen Napoleon, „dessen Herrschaft legitimiert [war] durch die Größe der eigenen Individualität“ (Kost, 2002, S. 132) und der es folglich abgelehnt hat, sich vom Papst die Krone auf den Kopf setzen zu lassen, verlangt Ottokar von den Gesandten des Kurfürstenkollegiums eine Bedenkzeit, um dadurch seine Unabhängigkeit zu demonstrieren (vgl. Kost, 2002, S. 128–129): *Ich bin ein reicher Fürst von Böhmen, Gott verhüte,/ Dass ich ein armer Kaiser wollte sein./ Doch mögt Ihr harren, ob es uns gefällt,/ Vielleicht Euch günstigre Antwort zu erteilen.* (KO, 422)

Im Vergleich mit Ottokar benutzt Rudolf die erste Person Singular deutlich weniger. Er tut es vor allem in Bezug auf seine Jugendjahre, für ihn eine glückliche Zeit (vgl. KO, S. 466), die jedoch mit der als Gottes Fügung verstandenen Kaiserwahl unwiderruflich zu Ende gegangen ist. Zu Ottokar sagt Rudolf jedenfalls:

*Mich hat, wie Euch, der eitle Drang der Ehre/
Mit sich geführt in meiner ersten Zeit./
An Fremden und Verwandten, Freund und Feind/
Übt ich der raschen Tatkraft jungen Arm,
Als wär die Welt ein weiter Schauplatz nur/
Für Rudolf und sein Schwert. [...]/
Da nahm mich Gott mit seiner starken Hand/
Und setzte mich auf jene Thronesstufen,
Die aufgerichtet stehn ob einer Welt./
Und gleich dem Waller, der den*

Berg erklommen,/ Und nun hinabsieht in die weite Gegend/ Und auf die Mauern, die ihn sonst gedrückt;/ So fiels wie Schuppen ab von meinen Augen/ Und all mein Ehrgeiz war mit Eins geheilt. (KO, S. 465–466)

Seitdem er Kaiser geworden ist, häufen sich in Rudolfs Reden die Berufungen auf Gott. Auch seine bisher größte Leistung, nämlich die Befriedung des Reiches, spricht Rudolf nicht seinem diplomatischen Talent zu, sondern Gott und dem von ihm verliehenen Amt, die ihn nach eigener Aussage *auf Wunder zu vertraun* gelehrt haben: *Kein Fürst des Reichs, der mächtger nicht als ich;/ Und jetzt gehorchen mir des Reiches Fürsten!/ Die Friedensstörer wichen meiner Stimme;/ Ich konnt es nicht, doch Gott erschreckte sie!* (KO, S. 462) Ähnlich wie Jürgen Kost, der in Rudolf aufgrund solcher Aussagen einen perfekten „Vertreter der auf Gottesgnadentum gegründeten legitimistischen Herrschaftstheorie“ sieht (vgl. Kost, 2002, S. 134), hat sich auch Heinz Politzer durch Rudolfs laut proklamierte „Zukunftsträume“ (auf die unten noch eingegangen wird) nicht täuschen lassen und eine bleibende Verbundenheit des Kaisers mit „dem mittelalterlichen Gottesgnadentum“ konstatiert (vgl. Politzer, 1972, S. 181). Grillparzer hat jedoch die Interpreten des ‚König Ottokar‘ verwirrt, indem er gerade aus dem mittelalterlichen Legitimisten Rudolf den Vorboten einer neuen, von Bürgern und Bauern dominierten Zeit gemacht hat, so dass gleich mehrere Forscher meinen, in der Figur „des guten, über den Einzelinteressen stehenden Kaisers“ (vgl. Doppler, 1990, S. 34) eine Personifikation des liberalen und somit auch modernen Gedankenguts erkannt zu haben (vgl. vor allem Doppler, 1990, S. 18–19 und 34–35 sowie Kost, 2002, S. 135–136).

Rudolf wirkt in der Tat sehr widersprüchlich. Auf der einen Seite erscheint er wie eine Märchenfigur oder gar ein Heiliger, dessen Leben legendenhaft verbrämt wird (vgl. KO, S. 421 sowie Hoffmann, 2002, S. 194) und der gleich nach der überraschenden Kaiserwahl „Wunder ins Leben ruft“ (Škreb, 1976, S. 145). Heinz Politzer hat in diesem Kontext treffend geschrieben:

„Wie Rudolf I. von Habsburg sich allmählich aus dem Nebel der Geschichte löst, wie er als kleiner Graf und ehrlicher Makler auf Seiten des gekränkten Rechts auftritt, wie er, der Unbekannte, den Gewaltigen [Ottokar – Anm. M.U.] in seine Schranken weist [...], wie Rudolf durch Sein, nicht Tun die Wahl der deutschen Kurfürsten auf sich vereinigt, wie diese Wahl hinter der Szene vor sich gehen kann, ja muss, damit der unscheinbare Schweizer Graf auf dem Scheitel der Handlung in der ganzen Majestät einer beinahe biblischen Einfachheit hervorzutreten vermag – all das ist kein historisches, sondern ein in seiner theaterkundigen Naivität höchst raffiniert gebautes Heiligen- und Märchenspiel.“ (Politzer, 1972, S. 168).

Auf der anderen Seite wirkt die Strenge, mit der Rudolf seine vergängliche, mit zugegebener „Unvollkommenheit und Fehlbarkeit“ belastete Person (vgl. Škreb,

1976, S. 145) von dem jahrhundertealten, Furcht einflößenden Amt des Kaisers trennt (vgl. KO, S. 462), wie ein modernes Rollenspiel (vgl. Hoffmann, 2002, S. 196–197 sowie Lorenz, 1986, S. 123). Dieses Rollenspiel und die unbestreitbare Fähigkeit, im Gespräch mit den Repräsentanten des Volkes „seine Ausdrucksweise nach der Fassungskraft des [jeweiligen] Hörers“ zu richten (vgl. Staiger, 1991, S. 83), ermöglichen dem Kaiser, die Untertanen zu beeindrucken und auf diese Art und Weise genau das zu erreichen, was dem empathielosen Böhmenkönig letztlich verweigert bleibt – nämlich eine dauerhafte Festigung seiner herrscherlichen Autorität: „Erst die Abspaltung [des Menschen Rudolf vom Kaiser Rudolf – Anm. M.U.] vermag eine absolute, weil unhinterfragbare Machtposition des Kaisers zu etablieren“ (Hoffmann, 2002, S. 199), schreibt Birthe Hoffmann bezeichnenderweise und meint somit in Rudolf einen zeitgemäßerem Herrscher als in Ottokar erkannt zu haben (vgl. auch Lorenz, 1986, S. 127).

Verblüffend modern wirkt auch der zivile Habitus des neuen Kaisers, der während der Schifffahrt nach Wien die staunende Menge auf dem Ufer mit *freundlichem* Kopfnicken grüßt und dessen *graues Röcklein* noch in der modernen Inszenierung des ‚König Ottokar‘ durch Martin Kušej nicht fehlen darf (vgl. KO, S. 451–452 sowie Kralicek, 2005, S. 16). Wenn er sich schließlich auf der Insel Kaumberg den österreichischen Bürgern präsentiert oder mit den Schweizer Landsknechten spricht, wirkt Rudolf so bürgerlich, dass er von diesen Menschen auf Anhieb als einer von ihnen anerkannt wird (vgl. KO, S. 456–458 sowie Hoffmann, 2002, S. 196–197). Nur für das Amt des Kaisers fordert Rudolf einen uneingeschränkten Respekt – am entschiedensten wohl während seiner Begegnung mit Ottokar, der ihn durch den Glanz seiner selbst und seines Gefolges demütigen will und der daher vor dem Besuch des kaiserlichen Lagers den Gefolgsleuten droht: [...] *weh dem Edelknecht, des Wams und Mantel/ Nicht hundertmal den deutschen Kaiser aussticht.* (KO, S. 455) Rudolf, der in seinem grauen Rock dasteht, bagatellisiert den pompösen Auftritt des Böhmenkönigs, der auf ihn mit dem provokatorischen *Gott grüß Euch, Habsburg!* zugeht (KO, S. 460), als ginge es um einen bloßen Freundschaftsbesuch, und befiehlt seinem eigenen Gefolge, das Haupt zu bedecken. Am Ende fügt er aber eine unmissverständliche Drohung hinzu:

Warum steht ihr entblößten Hauptes da?/ Kommt Ottokar zu Habsburg, Mensch zu Menschen,/ So mag auch Hinz und Kunz sein Haupt bedecken,/ Ist er doch ihres Gleichen: Mensch. – Bedeckt euch!/ Doch kommt der Lehensmann zum Lehensherrn,/ Der Böhmen pflichtger Fürst zu Deutschlands Kaiser/ [...]/ Dann weh dem, der die Ehrfurcht mir verletzt! (KO, S. 460; vgl. Kost, 2002, S. 135 sowie Hoffmann, 2002, S. 198–199)

Der Kontrast zwischen der fast bürgerlichen Aufmachung des Kaisers und dem martialisch auftretenden Böhmenkönig erweckt leicht den Eindruck, als ginge die von Grillparzer betriebene „Entheroisierung“ des Letztgenannten (vgl. Škreb,

1976, S. 147–148 sowie Doppler, 1990, S. 35–36), die gerade in Kaumberg einen mächtigen Schub bekommt, Hand in Hand mit einer Verbürgerlichung des Erstgenannten. Trotz seines fast bürgerlichen Erscheinungsbildes wäre es aber falsch, in Grillparzers Rudolf nur einen kleinen Bürger zu sehen. Durch die Art und Weise, wie er sich mit dem von ihm bekleideten Amt des Kaisers identifiziert und wie er von seiner Umgebung den nötigen Respekt vor dieser als geheiligt dargestellten Institution verlangt, erweist er sich als ein sehr autoritätsbewusster Herrscher. Dass er sich den neuen Untertanen „im ledernen Unterkleide“ beim eigenhändigen Ausklopfen der Beulen auf seinem Helm zeigt (vgl. KO, S. 456), reduziert seine Würde nicht, denn in der von ihm proklamierten gesellschaftlichen Ordnung ist er trotz seiner Autorität „lediglich Primus inter Pares“, der sich durch solche Auftritte „nichts vergibt“ (vgl. Kost, 2002, S. 135). Die Antwort auf die Frage, wer denn diese „Pares“ sind, ist jedoch nicht eindeutig. Eine Schlüsselrolle spielt in diesem Kontext der häufig zitierte Monolog aus dem dritten Akt, in dem Rudolf Ottokar über seine Vision einer friedlichen, harmonischen Welt aufklärt und an dessen Interpretation sich schon seit Jahrzehnten die Geister scheiden:

*Der Jugendtraum der Erde ist geträumt,/ Und mit den Riesen, mit den
Drachen ist/ Der Helden, der Gewaltigen Zeit dahin./ Nicht Völker
stürzen sich wie Berglawinen/ Auf Völker mehr, die Gärung scheidet
sich,/ Und nach den Zeichen sollt es fast mich dünken/ Wir stehn am
Eingang einer neuen Zeit./ Der Bauer folgt in Frieden seinem Pflug,/
Es rührt sich in der Stadt der fleißige Bürger,/ Gewerb und Innung hebt
das Haupt empor,/ In Schwaben, in der Schweiz denkt man auf Bünde,/
Und raschen Schiffes strebt die muntre Hansa/ Nach Nord und Ost um
Handel und Gewinn. (KO, S. 466)*

Dass in Rudolfs Rede eine neue Ära in der Geschichte des Reiches verkündet wird, ist ebenso klar wie die Tatsache, dass sich der fast prophetisch wirkende Kaiser schnell als das Zentrum dieser neuen Zeit erweist. Unklar bleibt, was für eine soziale Ordnung Grillparzer seinen Rudolf proklamieren lässt. Alfred Doppler bezeichnet im Hinblick auf den politischen Kontext der 1820er Jahre bereits die Tatsache, „dass sich [ein] Kaiser als Wegbereiter einer neuen Zeit betrachtet“, als „nicht systemgerecht“, und hebt in Rudolfs Rede vor allem die Abwesenheit jedes „Hinweises auf Verdienst, Bedeutung und Macht des feudalen Adels und der ‚legitimen‘ Fürsten“ hervor – für ihn ein klarer Fall „der deutlich herausgestellten josephinisch-bürgerlichen Tendenz“, die gerade in „Bauern und bürgerlichen Handelsherren“ „die Stände der Zukunft“ gesehen hat (vgl. Doppler, 1990, S. 19 und 35). Noch kühner ist die Lesart von Jürgen Schröder, der die von Rudolf gestiftete *neue Zeit* als „eine bürgerliche Zeit“ interpretiert, „in der Diener und Herr eins sind und so die allgemeine Gleichheit unter den Menschen stiften“ (Schröder, 1994, S. 46). Die oben gestellte Frage, wer denn die „Gleichen“ seien, unter denen der Kaiser der Erste sei, wäre mit dieser Lesart beantwortet: Es ist die dienende Bevölkerung von gestern, die Bürger und Bauern, deren Status deutlich aufgewertet wird durch einen

Herrscher, der alle persönlichen Ambitionen losgeworden ist (vgl. KO, S. 466) und der seine Herrschaft fortan „im Dienst an Volk und Zeitalter“ realisiert (vgl. Schaum, 1983, S. 57), so dass er selbst als Diener verstanden werden kann. Rudolfs viel zitierte Erkenntnis: *Die Welt ist da, damit wir Alle leben./ Und groß ist nur der ein alleinge Gott!* (OK, S. 466), kann in diesem Kontext als die Anerkennung der emanzipatorischen Bestrebungen der Menschen (vgl. Steinhausen, 1970, S. 475–477) und die Proklamation „eines Rechts ohne Vorrecht“ (vgl. Doppler, 1990, S. 34–35) interpretiert werden.

Diese Lesart von Rudolfs Rede ist jedoch nicht unumstritten. Der bereits zitierte Heinz Politzer hat in Rudolf einen Repräsentanten des mittelalterlichen und nicht des modernen Ideenguts gesehen (vgl. oben). Am energischsten widerspricht jedoch Jürgen Kost den Versuchen der neueren Ottokar-Interpreten, Grillparzers Rudolf „als zeitloses Idealbild des guten Herrschers oder gar als Repräsentanten eines liberal-aufgeklärten Herrscherideals des 19. Jahrhunderts zu betrachten“ (Kost, 2002, S. 135). Um den Charakter von Rudolfs Herrschaft zu erklären, beruft sich Kost vor allem auf die im dritten Akt platzierte Beschreibung der Situation im Reich durch Ottokars Kanzler. In dieser Beschreibung wird anstelle einer erst anbrechenden „neuen Zeit“ die unmittelbare Gegenwart geschildert, wobei die von Rudolf durchgesetzte Ordnung die Züge „eines paradiesischen Zustands“ aufweist (vgl. Kost, 2002, S. 134):

*Die Ruh ist hergestellt im weiten Deutschland./ Die Räuber sind bestraft, die Fehden ruhn./ Durch kluge Heirat und durch kräftiges Wort/
Die Fürsten einig und ihm [Rudolf – Anm. M.U.] eng verbunden;/
Der Papst für ihn. Im Land nur Eine Stimme./ Ihn preisend, beneidend, als den Retter.* (KO, S. 451)

Kost hebt die Tatsache hervor, dass *die im Reich hergestellte Ruhe* ein Ergebnis von Rudolfs Heiratspolitik und „der Versöhnung der Fürsten untereinander und mit dem Kaiser“ ist, so „dass die durch Rudolf begründete Ordnung ganz deutlich eine Feudalordnung, eine Lehnsordnung ist“ (Kost, 2002, S. 136). Mit dem Ideengut dieser Ordnung, in der die Menschen in ihre Aufgaben organisch hineingewachsen sind und in der jede Tätigkeit als Dienst am Ganzen verstanden wird, korrespondiert auch die von Rudolf praktizierte Trennung der eigenen Person von dem als dienend aufgefassten Amt des Kaisers, so dass er in Kaumberg mit dem dienenden Volk wie mit seinesgleichen sprechen darf, ohne dadurch seinem Ansehen zu schaden (vgl. Kost, 2002, S. 134–135). Nicht einmal das eigenhändige Reparieren des Helms, das Rudolf die Sympathien des „gemeinen“ Volkes bringt, kann als Ausdruck konstitutioneller Gesinnung oder gar als Anbiederung eines PR-bewussten Politikers an die Wähler interpretiert werden (vgl. Lorenz, 1986, S. 126 sowie Hoffmann, 2002, S. 196–197), sondern es handelt sich um einen symbolischen Akt, der Rudolfs Verbundenheit mit dem Amt des Kaisers unterstreichen soll. Eda Sagarra weist in diesem Kontext auf die Erkenntnis hin, dass „die abendländische

Krone“; mit der Rudolf gekrönt wurde, „ursprünglich aus einem Helm hervorgegangen“ ist (vgl. Sagarra, 1986, S. 63). Wenn also Rudolf seinen Helm repariert, so hält er in den Händen nicht bloß einen Teil seiner Rüstung, sondern ein Äquivalent für die als Symbol „der höchsten Autorität in der Christenheit“ verstandene Kaiserkrone (vgl. Sagarra, 1986, S. 63) und somit ein Symbol des eigenen Herrschaftsanspruchs.

Wenn Sagarra jedoch meint, in Grillparzers ‚König Ottokar‘ ein Stück zu finden, in dem „die restaurative Monarchie im Zeichen der Erneuerung [des inzwischen aufgelösten Heiligen Römischen Reiches – Anm. M.U.]“ gefeiert wird (vgl. Sagarra, 1986, 64–65), so begibt sie sich auf schwankenden Boden. Jürgen Kost gibt ihr insofern Recht, als er in den durch Grillparzers Rudolf personifizierten Herrschaftsprinzipien alle wichtigen Elemente der von Friedrich Schlegel und Adam Müller formulierten Habsburg-Ideologie wiederfindet, die das neu gegründete Kaisertum Österreich als einen Wegbereiter der Erneuerung „des altdeutschen christkatholischen Kaisertums“ präsentieren sollte (vgl. Kost, 2002, S. 142–146). Kost fragt jedoch nach der Funktion dieser Ideologie, die in ihrer Anfangsphase ausgesprochen deutschnationale Töne angeschlagen hatte, in den 1820er Jahren, also in der Entstehungszeit des ‚König Ottokar‘, als die Zensoren an nationalistischen Texten bereits Anstoß nahmen. Ein hervorragendes Beispiel hierfür ist übrigens auch die Begründung des Polizeipräsidenten Josef Graf Sedlnitzky für die Nicht-Zulassung von Grillparzers Trauerspiel. Sedlnitzky hat nicht nur die Ähnlichkeit von Ottokars und Napoleons Familienverhältnissen bemängelt, sondern auch

die im grellsten Lichte hier dargestellten [...] heftigen Reibungen der verschiedenen Völkerstämme des österreichischen Kaiserstaates untereinander, besonders aber (den) Kontrast, in welchem die Österreicher gegenüber denen überall mit den ungünstigsten Farben geschilderten Böhmen hier dargestellt werden [...] (zitiert nach Pörnbacher, 1970, S. 67; vgl. auch Kost, 2002, S. 151).

Kost erwähnt auch Metternichs Pragmatismus und die fortschreitende Modernisierung des Landes, die mit der von Grillparzer skizzierten feudalen Idylle kaum übereingestimmt haben dürften, und konstatiert, dass der 1823 der Zensur vorgelegte ‚König Ottokar‘ Elemente enthält, „die, wiewohl als Teil einer staatstreuen, legitimistischen, pro-habsburgischen Ideologie entstanden, mit der aktuellen Ideologie des Habsburger Reiches nicht mehr zu vereinbaren waren“ (Kost, 2002, S. 148, vgl. auch S. 149). Er gelangt zum Schluss, dass „die legitimistische Ideologie [...], wenn man so will, ein kritisches Potenzial [entwickelt hat] – aber eines, das die Monarchie gleichsam aus konservativer Sicht [kritisiert hat]“ (Kost, 2002, S. 148). Grillparzers Trauerspiel würde sich so in Richtung Restaurations-Kritik bewegen, jedoch nicht aus der Perspektive „eines aufgeklärten liberalen Bürgers“, als welcher Grillparzer z. B. bei Alfred Doppler vorgestellt wird (vgl. Doppler, 1990,

S. 32), sondern aus der Perspektive eines konservativen Deutsch-Österreichers, der noch 1866 seinen ‚König Ottokar‘ als ein Mittel der Germanisierung der nicht-deutschen Kronländer verstanden hatte: *Der Ottokar, das war ein österreichisches Stück. Ich hätte noch sechs solcher geschrieben, wenn man mir Lust gemacht hätte! Das hätte gewirkt in Böhmen und Ungarn! Der Kaiser Franz hatte dafür keinen Sinn.* (Zitiert nach Pörnbacher, 1970, S. 87, Fußnote 13; vgl. auch Reckzeh, 1929, S. 48)

Zusammenfassend muss gesagt werden, dass der ‚König Ottokar‘ ein widersprüchliches Werk ist. Er wurde von der Metternich-Zensur nicht zur Aufführung zugelassen, um dann – sozusagen über die Köpfe der Zensoren hinweg (vgl. Kraus, 1999, S. 366) – mit großem Hallo uraufgeführt zu werden, wobei das Publikum nur wenig, der Kaiser jedoch viel verstanden zu haben scheint (vgl. Steinhagen, 1970, S. 487); – jedenfalls hat er den Zensoren insofern Recht gegeben, als er nach dem Besuch einer Vorstellung geäußert hat: *Das ist gescheit, dass wir das Stück heute mit angeschaut haben; morgen wird’s gewiss verboten.* (Zitiert nach Pörnbacher, 1970, S. 89) Auf die Frage, was die Zensoren und den Kaiser so beunruhigt hat, dass sie die Aufführung des ‚König Ottokar‘ verhindern wollten, gibt es bis heute keine eindeutige Antwort. Der Schlüssel zur Antwort scheint im dritten Akt zu liegen, in dem Kaiser Rudolf den Anbruch einer neuen Ära proklamiert, deren soziale Ordnung im Unklaren bleibt. Interessant ist zugleich die Tatsache, dass Rudolfs Gegenspieler Ottokar aus dieser neuen Zeit weitgehend ausgeschlossen wird; – während der Kaiser die neue Ära verkündet und als deren natürliches Zentrum erscheint, dringt der Böhmenkönig erst kurz vor seinem Tod in diese neue Welt ein und stirbt an ihrer Schwelle. Er ist ein Repräsentant der alten Zeit, in der er sich als „Drachentöter“ realisieren konnte und in der er seinem kaiserlichen Rivalen turmhoch überlegen gewesen wäre (vgl. Kost, 2002, S. 129–130 und S. 137–139). Für die neue, unheroische Welt fehlt es ihm an Bescheidenheit, Demut und Respekt vor den Glücksansprüchen der Mitmenschen. Erst nach der Begegnung mit seiner toten Frau Margarethe, die ihn einst aus Mitleid mit ihrem schwer geprüften Volk geheiratet hat (vgl. KO, S. 403–405) und von nun an als sein „objektiviertes Gewissen“ auftritt (vgl. Steinhagen, 1970, S. 471, Fußnote 17), ringt er sich zu der Erkenntnis durch, die von Gott als *Wunderwerke* gebauten Menschen *hin zu Tausenden* geworfen [zu haben],/ *Um einer Torheit, eines Einfalls willen,/ Wie man den Kehricht schüttet vor die Tür* (KO, S. 503; vgl. auch Steinhagen, 1970, S. 471–472). Wenn Ottokar kurz darauf in der Schlacht fällt, bereut Margarethes Kammerfrau Elisabeth diesen Tod als überflüssig: *Ach Gott!! So starb er!! G’rade da er sanft geworden!* (KO, S. 507) Obwohl er sich durch seine Erkenntnis für die Aufnahme in Rudolfs neue Zeit letztlich doch noch qualifiziert hat (vgl. Politzer, 1972, S. 179), bleibt Ottokar in der Letztgenannten wegen seines Todes durch einen Intimfeind nur eine periphere Figur.

Abstract

The tragedy “The rise and fall of King Ottokar” (‘König Ottokars Glück und Ende’)

by Franz Grillparzer has been (mis)understood for a long time as a patriotic festival production. Nevertheless, the question of how Grillparzer does present the course of history is as fascinating as the question for the justifiability of this (mis)understanding. Both rivalling male protagonists, that is, Ottokar of Bohemia (Ottokar von Böhmen) and Rudolf of Habsburg (Rudolf von Habsburg) may be seen as representatives of two different historical eras. While Rudolf proclaims a new era and at once places himself at its center, Ottokar stays committed to the declining world and dies near the periphery of a modern epoch whose requirements he does not recognize early enough.

Keywords

Franz Grillparzer, Ottokar II of Bohemia, Rudolf of Habsburg

Quellenverzeichnis

Grillparzer, Franz (1986). König Ottokars Glück und Ende. In: Franz Grillparzer. *Werke in sechs Bänden. Bd. 2 (Dramen, 1817-1828)*. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, S. 391–510. (KO)

Pörnbacher, Karl (1970). *Franz Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“: Erläuterungen und Dokumente*. Stuttgart: Reclam.

Literaturverzeichnis

Doppler, Alfred (1990). Der Herrscher, ein trüber Spiegel der absoluten Ordnung: Franz Grillparzers Staatsdramen. In: Alfred Doppler (Hg.). *Geschichte im Spiegel der Literatur. Aufsätze zur österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Innsbruck: Institut für Germanistik, S. 16–37.

Hoffmann, Birthe (2002). König Ottokar und kein Ende. Zur Anthropologie Franz Grillparzers. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 20), S. 188–220.

Kost, Jürgen (2002). Zwischen Napoleon, Metternich und habsburgischem Mythos. Überlegungen zum Gegenwartsbezug des Geschichtsdramas am Beispiel von Grillparzers „König Ottokar“. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 20), S. 125–158.

Kralicek, Wolfgang (2005). Barbaren in Zivil. Martin Kusejs programmatischer erster Sommer als Regie führender Schauspielregisseur der Salzburger Festspiele mit Grillparzers „König Ottokar“, Inszenierungen von Barbara Frey, Stephan Kimmig und dem Young Directors Project. In: *Theater heute* 10, S. 14–19.

Lorenz, Dagmar C. G. (1986). *Grillparzer, Dichter des sozialen Konflikts*. Wien, Köln, Graz: Böhlau.

Politzer, Heinz (1972). *Franz Grillparzer oder das abgründige Biedermeier*. Wien, München, Zürich: Molden.

Reckzeh, Gerhart (1929). *Grillparzer und die Slaven*. Weimar: Duncker.

Sagarra, Eda (1986). Sinnbilder der Monarchie. Herrschersymbolik und Staatsidee in Grillparzers *König Ottokars Glück und Ende* und Shakespeares *Richard II*. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 16), S. 57–67.

Schröder, Jürgen (1994). „Der Tod macht gleich“. Grillparzers Geschichtsdramen. In: Gerhard Neumann u. Günter Schnitzler (Hg.). *Franz Grillparzer: Historie und Gegenwartigkeit*. Freiburg im Breisgau: Rombach. S. 37–57.

Steinhagen, Harald (1970). Grillparzers „König Ottokar“. Drama, Geschichte und Zeitgeschichte. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 14, S. 456–487.

Škreb, Zdenko (1976). *Grillparzer. Eine Einführung in das dramatische Werk*. Kronberg: Scriptor.